

Hingabe an die Schönheit

Das Aterballetto aus Reggio Emilia mit Bigonzettis „Carnet de Notes“ im Theater im Pfalzbau in Ludwigshafen

VON HEIKE MARX

Das Aterballetto aus Reggio Emilia war einmal mehr gefeierter Gast im ausverkauften Theater im Pfalzbau in Ludwigshafen. Den Tanzabend „Carnet de Notes“ (Notizheft) kreierte Mauro Bigonzetti 2009 zum 30-jährigen Bestehen der einzigen nicht in ein Opernhaus eingebundenen Compagnie Italiens. Bigonzetti hat sie auf Weltniveau gebracht. „Carnet de Notes“ liest sich wie Anmerkungen zu seiner Arbeit und ist zugleich ein dramaturgisch durchgeformtes Programm.

Vor drei Jahren hat Mauro Bigonzetti die künstlerische Leitung des Aterballetto und der angeschlossenen Fondazione Nazionale delle Danza an Cristina Bozzolini abgegeben, um sich voll der Choreographie zu widmen. Die Eigenart seines Stils stellte der Ludwigshafener Tanzabend eindrucksvoll heraus.

Was nicht zuletzt wir Deutschen an Bigonzettis Stil lieben, ist seine selbstverständliche, gleichsam naive Hingabe an das Schöne. Die Körper und ihre Bewegung sind schön. Kostüme und Szenerien sind schön. Sehr optisch ausgerichtet, hat Mauro Bigonzetti stets die Zusammenarbeit mit bildenden Künstlern gesucht. Für „Carnet de Notes“ hat Claudio Parmiggiani als Bühnenbild eine halbrunde und eine quadratische Lichtskulptur geschaffen.

Bigonzettis Bewegungsvokabular ist reichhaltig und vielgestaltig, doch innerhalb desselben Stücks bemerkenswert geschlossen. Es gibt von Stück zu Stück analoge Bewegungsführungen, aber keine austauschbaren Bewegungspassagen. Der Hauptakzent liegt auf dem Duo und der aus Paaren gebildeten Gruppe. Getanzt wird mit Vitalität, Temperament und Lebensfreude, in langsamen, lyrischen Duos mit positiver Kraft. Dramaturgisch kühn zwingt Bi-



Ideen aus seinem Notizbuch hat Mauro Bigonzetti in seinem Tanzabend „Carnet de Notes“ verarbeitet.

FOTO: TIP

gonzetti in diesem Stück gegensätzliche „Notizen“ in übergreifende Bildzusammenhänge. So entstand ein klassisch dreiteiliger Tanzabend.

Dieser beginnt majestätisch mit der Musik Johann Sebastian Bachs in bedeutungsvoll kosmischer Optik. Unter einem Lichtbogen lässt eine Kette von Körpern Arme und Beine kreisen. Sie löst sich auf in Duo, Trio und weitere Formationen, um sich zuletzt wieder zusammenzuschließen, immer mit den gleichartigen schnell kreisenden Bewegungen. Es folgen ein gemischtes und ein Män-

nerduo in ausdrucksvoller Equilibristik zum zeitgenössischem Sound von Elvis Costello. Dann wieder volles Orchester. Die Gruppe in schwarzen Hosen und Flatterjacken springt ausgelassen zu einem Rossini-Ohrwurm. Er wechselt zu Live-Piano (Bruno Martini) und einem komischen vokalistisch-tänzerischen Schlagabtausch eines Paares. Die Gruppe stürzt wieder herein, diesmal in Paaren, ordnet sich zuletzt als Reihe und springt zum Abgang nacheinander in den Orchestergraben.

Als Trennwand und scheinbarer Spiegel steht Parmiggianis quadratische Lichtskulptur zwischen den tanzenden Paaren. Sie bewegen sich so synchron, dass man tatsächlich meint, eine Spiegelung zu sehen. Zur Geräuschkulisse von Helmut Lachmann windet sich ein Männerduo in aberwitzigen Verschlingungen am Boden wie ein fremdartiges Wesen. Dann erklingt Franz Schubert, und edle Gestalten bewegen sich in geometrischen Linien, die Frauen in Spitzenschuhen. Der Bruch irritiert nicht, und ein so intim wie atembere-

raubend equilibristisches Duo zu live am Piano gespieltem Mozart wird als voll zugehörig empfunden.

Eingebunden in die Choreographie ist auch die Gruppe Assurd; das sind vier Frauen mit Gesang, Akkordeon und Tamburinen zu süditalienischen Weisen. Das Folklore-Tableau à la Bigonzetti betört durch Dynamik, rasend schnelle Tempi, überbordende Lebensfreude. Es ist „una bella cosa“, wie von einem der Tänzer launig und wortreich angekündigt. Und wurde so bejubelt, dass eine artistische Zugabe folgte.

Dramatischer Mozart, pathetischer Tschaikowsky

Das Salzburger Hyperion-Ensemble in der Kammermusikreihe in der Mannheimer Kunsthalle

VON GERD KOWA

Mit Stücken des 18. und 19. Jahrhunderts hat das Hyperion-Ensemble aus Salzburg in der Mannheimer Kunsthalle gastiert. Die sechs Streicher spielten einen Mozart, den man nicht genießt, sondern erlebt, einen Richard Strauss, der träumt, und einen Tschaikowsky, der tanzt, weint und Lust auf Italien macht. Für die Besucher des siebten Konzertes der „Kammermusik in der Kunsthalle“ war der Abend eine Entdeckung.

Als sich die sechs Musiker 1996 zu einem Kammerensemble zusammenschlossen, wählten sie den Namen „Hyperion“ mit Bedacht. Hyper-

ion ist nämlich in der griechischen Mythologie der Sohn des Uranus aus der Familie der Titanen. Zu Helden wollten also auch die österreichischen Künstler werden, kühne Musik ohne Schminke wollten sie machen und sich strikt an musikalischen Charakteren und Strukturen orientieren und nicht an Moden und Ideologien.

Auffällig war nun beim Mannheimer Konzert ihre Lesart des Streichsextetts „Capriccio“ für zwei Geigen, zwei Bratschen und zwei Celli aus Richard Strauss gleichnamiger Oper. Das Stück ist so etwas wie eine letzte Zuckung der spätromantischen Operwelt.

Die Geigerin Susanne von Gutzeit, die erst seit einem Jahr mit den fünf

Männern arbeitet, artikulierte das Hauptthema des Stückes innig, absolut überzeugend und fast magisch. Diese Musikerin ist ein Phänomen. Sie zettelte so etwas wie ein bittersüßes Gespräch ohne Worte an und gab die Melodie ungemein geschmeidig an ihre Kollegen weiter. Ihr Geigen-Partner Werner Neugebauer, die Bratschisten Firman Lerner und Peter Langgartner sowie die Cellisten Detlef Mielke und Ernst Oskar Huetter fingen das Thema sehr vorsichtig auf. Da die Klangfarben der Instrumente und die Gefühle und Auffassungen der Musiker sich unterscheiden, hatte die Melodie die Chance, in verschiedenen Gewändern aufzutauchen. Atmosphärische Homogenität ist das Ergebnis fantastischer

Heterogenität. Im Klartext: Das „Capriccio“ war ein Fest der Instrumentaltalklänge, Stimmungen und Timbres, voll besellter Transparenz und kein bisschen kitschig.

Ebenso konstruktiv wie das Stück von Strauss war dann auch Mozarts spätes D-Dur Quintett KV 593 für zwei Violinen, zwei Bratschen und ein Cello aus dem Jahr 1790. Einen verniedlichten und rokokonesken Mozart mögen diese Musiker schon mal gar nicht. Mozarts typische, in sich häufig gesplattene und gespannte Themen artikulierte sie markant, teilweise fast explosiv. Kleine-Nachmusik-Wanderer und Kerzen-Apostel hatten keine Chance. Mozart war auch als Kammermusikproduzent ein hochdramatischer Opernkomp-

nist. Sein D-Dur Quintett war in seiner Dramatik bereits auf dem Weg zu Beethoven. Das konnte man diesmal nicht überhören.

In Tschaikowskys Sextett op. 70 („Souvenir de Florence“) wurde die Kunsthalle zur Tonhalle und brannte vor lauter Lust, Freude, Pathos und Sehnsucht nach italienischer Lebensart. Tschaikowsky kam 1890 aus Italien zurück und setzte sich sofort ans Komponieren. Das war das Nachleben der aufregenden Italienreise eines notorisch melancholischen Genies. 1993 war Tschaikowsky tot. Die Salzburger Musiker spielten seine Musik so temperamentvoll, feurig, schön und mitreißend, dass sogar die Ohrläppchen der Mannheimer Musikfreunden erglühten.

Songs ohne Schnörkel

Das britische Folk-Blues-Duo Dave Kelly und Maggie Bell im Ludwigshafener Kulturzentrum

VON GEREON HOFFMANN

Als in den 60ern der Blues in Großbritannien die Revolution der Popmusik einleitete, waren die Sängerin Maggie Bell und der Gitarrist Dave Kelly schon mit dabei. Kelly wurde Mitbegründer der Blues Band, Maggie Bell sang bei Stone the Crows und machte parallel als Solistin Karriere. Bei ihrem Konzert im Kulturzentrum Das Haus in Ludwigshafen gab es akustischen Folk-Blues der klassischen Art.

Der alte Zwölfaktler läuft und läuft, das Blueschema ist einfach nicht tot zu kriegen. Und im Großen und Ganzen geht es auch immer um dasselbe: Beziehungsstress. Die Angebetete ist nicht da, hat gerade Schluss gemacht, sich als böse und gemein entpuppt, oder die Traumfrau ist unerreichbar, außerdem ist der Sänger nach irgendwo anders unterwegs, bevorzugt als blinder Passagier auf einem Güterzug. Kaum ein Genre ist so resistent gegen Veränderungen wie der Blues. Einen Song über einen Festplatten-crash im Laptop wird es vermutlich nie geben, obwohl der Computerbesitzer nach so einer Katastrophe ganz sicher den Blues hat.

Dave Kelly spielt akustische Gitarre wie anno dunnemals. Meist reichen die drei Grundakkorde des Blues, gespielt mit Leersaiten, ein paar Riffs und Floskeln dazwischen – technisch sicher nichts besonderes. Seine eigentliche Spezialität ist die



Den alten Songs hauchen sie neues Leben ein: Maggie Bell (links) und Dave Kelly beim Auftritt in Ludwigshafen.

FOTO: KUNZ-MORAY

Slide-Gitarre mit dem Bottleneck. Bei den alten Bluesmen war das tatsächlich ein abgeschlagener Flaschenhals, den sie über einen Finger der Greifhand zogen und mit dem sie die Gitarre jaulen und wimmern

ließen. Heute benutzt man ein weniger verletzungsträchtiges Metallröhrchen.

Irgendwer hat Maggie Bell einmal als britische Antwort auf Janis Joplin bezeichnet. Dem Publikum erzählt

sie, dass sie das bis heute nicht versteht. Und tatsächlich hat die Schottin Bell mit der Amerikanerin Joplin nichts gemeinsam, außer dass beide mit Hingabe den Blues singen. Aber der entscheidende Unterschied ist nicht nur, dass die 66-jährige Maggie Bell noch sehr lebendig ist, sondern dass sie ein anderes Timbre in der Stimme hat und die Bluesongs groovend, aber auch cool vorträgt, und sich dabei nicht wie an der Schwelle zum Wahnsinn anhört.

Die Songs, die Kelly und Bell in Ludwigshafen spielten, waren größtenteils Klassiker. Der bekannteste Blues an diesem Abend war wahrscheinlich „Crossroads“, der von Robert Johnson stammt, dem Urvater des Blues. Dazu lies Kelly die Gitarre so richtig schön singen. Und dann spielten die beiden auch ein Stück, an dem kein Blues-, Rock- oder Pop-Novize vorbeikommt: „House of the Rising Sun“.

Bevor nun jemand denkt, das sind alles olle Kamellen: Es kommt darauf an, wie sie gespielt werden. Kelly und Bell wirken ehrlich und geradlinig, sie bringen die Songs der alten Helden ohne Schnörkel, ohne falsches Pathos und übertriebenes Getue. Und in dieser Einfachheit liegt ein besonderer Reiz. Das groovt, da springt der Funke über. Gitarre und eine, manchmal zwei Stimmen – mehr muss gar nicht sein, um die Zuhörer in Bann zu schlagen. Wenn etwas so einfach wirkt, stecken dahinter große Köpfer.

Eva mit Apfel

Nachlass-Stiftung Mannheimer Künstler stellt aus

VON SIGRID FEESER

Unter dem Motto „...und Eva malt!“ zeigt die Nachlass-Stiftung für Mannheimer Künstler in der Epiphania-Kirche im Stadtteil Feudenheim Arbeiten von Elisabeth Bienack-Roos, Ute Petry, Trude Stolp-Seitz, Alice Richter-Lovisa, Gabriele Dahms und Ilana Shenav. Die Bilder stammen aus dem Bestand der Stiftung und aus Privatbesitz.

Mit dem Bildtitel „Die mystischen Rosen“ könnten die Rosen der Heiligen Elisabeth von Thüringen gemeint sein. Bei Trude Stolp-Seitz (1913-2004) ist eine solche Vermutung nicht abwegig; die Malerin war eine tief religiöse Frau. Ihre Bilder gehören zu den besten der Ausstellung: Kraftvolle, farbsicher instrumentierte Abstraktionen, die ihre Herkunft aus dem Gegenständlichen nie ganz verschweigen.

Schmuck, Kunst am Bau und Glasfenster gehörten neben der Malerei zum Repertoire der vielseitigen, ebenfalls bei Paul Berger-Bergner an der Fachhochschule für Gestaltung in Mannheim ausgebildeten Alice Richter-Lovisa (1911-1999). Leider gibt's hier nur eine Zufallsauswahl, die sich mit harmlos surrealen Landschaften und an Richard Lindner erinnernde „Reminiszenzen an eine alttestamentarische Affäre“ begnügt – gemeint ist Eva mit dem Apfel.

Ziel der Stiftung Mannheimer Künstlernachlässe ist es, qualitativ

KULTURNOTIZEN

Wettbewerb: schönste Fotos vom Inselfommer

In diesem Jahr findet der Ludwigshafener Inselfommer zum elften Mal statt. Aus diesem Anlass sucht der Kulturverein Rhein-Neckar die schönsten Fotos aus zehn Jahren dieses Kulturfestivals. Eine Jury wählt aus allen eingereichten Fotos 100 aus. Diese werden vom 7. bis 30. Juni in der Stadtbibliothek in Ludwigshafen ausgestellt. Die Besucher können dann über die Vergabe des Publikumspreises entscheiden. Am Donnerstag, 30. Juni, 17 Uhr, werden die Gewinner bekannt gegeben. Preise sind unter anderem Inselfommer-Frühstücks-Körbe und Karten fürs Fotofestival. Bis 20. Mai können pro Teilnehmer maximal zehn digitale Fotos an info@kulturrhein-neckar.de eingereicht werden. (rhp)

Thomas Kraus leitet neues Kulturbüro der Region

Thomas Kraus wird Leiter des neuen Kulturbüros der Metropolregion Rhein-Neckar. Ab 16. Mai wird er die Projekte und Netzwerke der Arbeitsgruppe „Kulturvision 2015“ koordinieren, den regionalen Austausch vorantreiben und kulturelle Strategien für die Region entwickeln. Auch eine mögliche Beteiligung der Metropolregion an der Bewerbung der Stadt Mannheim als europäische Kulturhauptstadt 2020 fällt in den Arbeitsbereich des neuen Büroleiters. Kraus übernimmt die Aufgaben vom BASF-Kulturmanagement, das die Leitung der Arbeitsgruppe „Kulturvision 2015“ seit ihrer Gründung 2004 innehatte. Kraus arbeitete von 1999 bis



Thomas Kraus.

FOTO: PRIVAT

2006 am Nationaltheater, organisierte unter anderem die Mannheimer Schillertage und leitete das Werkhaus. Für die Stadt Mannheim organisierte er 2007 Projekte zum Stadtjubiläum. Der 49-jährige Heidelberger war außerdem für die Bayerischen Theaterstage und das Performing Arts Festival in Oldenburg tätig. (rhp)

Matinee mit Liedern und Arien im Hack-Museum

Lieder und Arien von Brahms, Schumann, Mozart, Verdi und anderen erklingen bei einer Matinee am Sonntag, 17. April, 11 Uhr, im Wilhelm-Hack-Museum in Ludwigshafen. Es singen Sanja Radisic Djurdjevic (Mezzosopran) und Sonja Saric (Sopran), begleitet von Mihaela Tomi und Jiwon Ryu am Klavier. (rhp)

TERMINE

Finissage am Sonntag, 17. April, 11-13 Uhr, in der Epiphania-Kirche in Mannheim-Feudenheim, Andreas-Hofer-Straße 39-41, am Samstag 15-17 Uhr geöffnet.